

Katechese 2

Die Sendbotin des hl. Antlitzes Schwester Maria Pierina de Micheli 1890 – 1945

Jesus will das Opfer der Freiheit:

Die Seele, die sich Maria anvertraut, wird in sich selbst drei Blumen erblühen sehen:

Das Veilchen der Demut,
die Rose der Liebe und
die Lilie der Keuschheit!

Auch Giuseppina, wächst in der Übung der schönsten Tugenden! Sie brennt vor Sehnsucht, heilig zu werden!

Am 1. Oktober 1909 wohnt sie in der Kapelle des Mutterhauses der Ursulinen von San Carlo der Einkleidungsfeier ihrer Schwester Maria bei, die den Namen Schwester Theophila annimmt.

Später gestand sie ihrer Schwester, dass sie bei dieser Feier den Ruf des Herrn vernommen hatte. Sie ging anschließend in eine andere Kirche, wo sie zwei Stunden in Tränen verbrachte! Sie wollte diese Berufung nicht und habe sogar eine Novene gebetet, damit sie ihr genommen wird! Welch Kämpfe spielten sich in dieser Seele ab!!

Später hat sie dieses Gefühl der Auflehnung, dem Ruf des Herrn zu folgen, zutiefst bereut. Giuseppina gab dem Ruf des Heilands nach und wollte ihm nun im Ordensleben folgen.

Später schrieb sie im Jahre 1943 ihren Novizinnen:
„Welch große Gnade ist doch die Berufung! Haltet daran fest,
und lasst Euch eher zerreißen als sie zu verlieren!“

In Antoliva schloss sie sich einer Gruppe junger Mädchen an,
die sich dem Bräutigam der Jungfrauen weihen wollten.
Giuseppina liebte die Berge und die schwierigen
Besteigungen. Mit ihrem ungebeugten Willen bereitete sie
sich auf den geistigen Aufstieg vor, der sie bis zum Gipfel der
Vollkommenheit führen sollte. Doch litt sie noch immer unter
dem Zweifel, in welchem Orden sie ihr Opfer vollbringen
sollte. Die Mutter schlug ihr vor, noch ein Jahr lang zu Hause
zu bleiben, doch inzwischen hatte Giuseppina sich doch
entschieden. Sie wollte in den Orden eintreten, den Frau
Ravasco in Genua gegründet hatte.

Als sie einmal mit ihrer Mutter spazieren ging, wandte sie
plötzlich ihren Blick nach oben und meinte:

„Ich werde in einen Orden eintreten, wo sich die Schwestern
in der Farbe des Himmels kleiden.“

Diese Worte wurden bald zur Wirklichkeit. Durch ihren
priesterlichen Bruder, lernte Giuseppina zwei Schwestern
kennen, die aus Argentinien gekommen waren. Eine von ihnen
war die Generaloberin der „Töchter von der Unbefleckten
Empfängnis“ aus Buenos Aires: Mater Maria Euphrasia
Jaconis, eine glühende Seele für Gott.

Die zweite Schwester Maria Stanislava eine Italienerin, half
Mater Maria Euphrasia in der Krankenpflege und
Jugendbetreuung.

Giuseppina erkannte endlich freudigen Herzens den Willen
Gottes für sie und ging oft zu den Schwestern, ohne jedoch
von ihren Plänen zu sprechen. Sie bemühte sich den
Schwestern zu helfen, wo sie nur konnte. Die Küche sollte

gestrichen werden und so kam Giuseppina in Arbeitskleidung, und obwohl sie diese Arbeit noch nie gemacht hatte, gelang sie ihr sehr gut.

Nach einem ermunterndem Gespräch mit ihrem Pfarrer Monsignore Giuseppe Magnaghi, äußerte sie bei der Oberin den Wunsch, in die Genossenschaft aufgenommen zu werden. Der Tag ihres Eintritts war der 15. Oktober 1913, das Fest der heiligen Theresa von Avila.

Dreiundzwanzig Jahre war sie alt, als sie endlich in Begleitung ihres Bruders Piero das elterliche Haus verließ. Der Trennungsschmerz von ihrer Mutter war groß. Sie vertraute aber dem allmächtigen Gott, der sie gerufen hatte, ihre Mutter an und war sich sicher, dass er treu für sie sorgen würde. So hatte sie die Kraft die Schwelle des Klosters zu überschreiten.

Giuseppina wollte Gott auf dem Weg des Opfers folgen und dieser Aufschwung sollte sie bald zu dem höchsten Gipfel des mystischen Lebens tragen.

Mater Maria Euphrasia hatte die Kraft der Liebe erkannt, die dieses körperlich schwache, aber willensstarke Mädchen dazu trieb, um jeden Preis im Weinberg des Herrn zu arbeiten. So legte sie ihr viele Opfer auf um sie zu prüfen und mit Tugenden zu schmücken. Giuseppinas Gehorsam war von peinlichster Gewissenhaftigkeit!

Da Gott ihren Großmut sah, verlangte er ein neues schmerzliches Opfer von ihr: Die Trennung von Mater Maria Euphrasia. In Argentinien harrten ihrer viele andere Töchter. So ließ sie in Mailand Mater Maria Stanislava als Oberin zurück.

Giuseppina gab sich nicht den Tränen hin, sondern öffnete ihr ganzes Herz der neuen Oberin. Diese sah voraus, dass Gott mit Giuseppina großes vorhatte und verlangte recht schwere Opfer

von ihr. Ihr geistiger Fortschritt war schnell erkennbar.

Giuseppina war glücklich; sie nährte ihren Eifer in den Stunden der Anbetung vor dem Allerheiligsten.

Aus jenem reinem Feuer der Liebe schöpfte sie die Kraft, auch dem Nebenmenschen gegenüber die Liebe zu üben, zu leiden und sich dabei fröhlich zu zeigen.

In Gegenwart des Erzbischofs von Mailand, des hochseligen Kardinals Andre Ferrari, legte sie ihr Versprechen des Gehorsams und der Regeltreue ab. Es war eine Begegnung zweier großer, frommer und demütiger Seelen.

Von nun an sollte sie nicht mehr Giuseppina heißen, sondern Schwester Maria Pierina. Zitternd empfing sie ihr heiliges Ordenskleid und nahm sich vor, dem Eifer ihres neuen Schutzherrn, des heiligen Petrus, nachzuahmen.

Der Name, den Gottes Fügung der Novizin gegeben hatte, passte ausgezeichnet auf sie. Wie ein unerschütterlicher Fels sollte sie den wütenden Angriffen Satans standhalten, der sie von dem eingeschlagenen Weg der Vollkommenheit und der Buße abzubringen suchte. Sie war von Gott zu einer Sendung auserwählt, die viele Seelen erleuchten sollte. Wie Christus dem Petrus am Anfang seiner Sendung sein riesiges Arbeitsfeld zeigte, so zeigte er auch Schwester Maria Pierina mehrmals im Lichte seines heiligen Angesichtes die vielen Seelen, die er ihr anvertraute und denen sie durch schweres Leiden helfen sollte. Wie Petrus zum Fels der Kirche wurde, so sollte auch seine Schutzbefohlene willig und eifrig alles Jesus hingeben und zur Apostelin der Verehrung des Heiligen Antlitzes werden.

Schon in den ersten Tagen des Noviziates erbat sie sich die Erlaubnis zur nächtlichen Anbetung und zum Tragen eines

härenen Hemdes. Von da an war die Buße ihre große Freude!

In der Nacht von Gründonnerstag auf den Karfreitag betete Schwester Maria Pierina vor dem Kreuz. Plötzlich vernahm sie die Stimme Jesu, die zu ihr sprach:

„Küsse mich!“

Sie gehorchte und drückte ihre Lippen auf ein Angesicht, das plötzlich nicht mehr aus Gips war, sondern aus Fleisch und Blut! Lange blieb sie versunken in Jesu Liebe und Pein.

Als die Oberin sie rief war es Morgen. Tief bewegten Herzens fühlte die Novizin das Bedürfnis, durch neue und noch größere Leiden den Schimpf zu sühnen, den das Heilige Antlitz in der Passion erlitt und noch täglich im Altarssakrament erleidet.

Den Tröstungen folgte bald eine schmerzhaft Prüfung. Gott ließ es zu, dass die Novizin sich in Angst und Schmerz verzehrte, man könnte sie aus dem Orden entlassen. Oft fiel sie in Ohnmacht. War dies nur Schwäche oder diabolischer Einfluss? Die gestrenge Oberin ließ sie am Boden liegen.

Sobald sie wieder zu sich kam, flüsterte Giuseppina:

„Armut, Keuschheit, Gehorsam!..... Ach Mater, schicken sie mich nicht weg!“

Wie ergreifend war es zu sehen, wie diese Seele keinen anderen Wunsch hatte, als sich mit Gott zu vereinen!

Sie sehnte sich sehr nach der Ablegung der Ordensgelübde, die der Ausdruck sind, auf alles was die Welt zu bieten hat und der eigene Wille ersehnt, zu verzichten, was eine Huldigung an Gott darstellt.

Schwester Pierina wollte Gott alles schenken, denn sie kannte keine Halbheiten.

Jesus ließ es nicht zu, dass so ein glühender Wunsch unerfüllt blieb. Er erleuchtete die Oberin, so dass die Novizin doch zur

Ablegung der Ordensgelübde zugelassen wurde.

Sobald ihr Anfälle von Schwäche und Übelkeit vorüber waren, nahm Schwester Pierina stets sogleich ihre Arbeit wieder auf.

Wenn der Namenstag der Oberin kam, wusste sie ihre Mitschwestern so zu begeistern, dass selbst die unwilligsten gezwungen waren, die kleinen Geschenke und besonders den geistlichen Blumenstrauß vorzubereiten, der bei dieser Gelegenheit üblich ist.

Sie war intelligent und begabt; so verfasste sie kleine Gedichte.

Am Feste des heiligen Stanislaus im Jahre 1915 las sie eine Ansprache an die Mutter Oberin, in der sie ihrer Zuneigung und Verehrung Ausdruck verlieh.

Oft sagte sie: „Was man dem Obern gibt, das gibt man Gott!“

Der Tag der heiligen Profess war herangekommen, nach der Anrufung des Heiligen Geistes schritt sie zum Altar. Sie legte den weißen Schleier ab und empfing den schwarzen als Sinnbild ihres mystischen Todes. Freudig empfing sie das Kruzifix, das für sie schon ein Pfand der Liebe und Ansporn zur Sühne bedeutete.

Nun legte sie in die Hand des Priesters und der Vertreterin des Ordens, in dem sie Gott dienen wollte bis zum Tod, ihre Gelübde ab; man gab ihr eine brennende Kerze in die Hand als Sinnbild der Treue! Welche Liebe, welches übernatürliche Licht überflutete da ihre Seele.

Versunken in ihr eigenes Nichts, dachte sie an das unsagbare herrliche Geschenk, das sie zur Gottesbraut machte und vergoss Tränen der Liebe und Dankbarkeit.